

Joachim J. Krause | Vikar
Christuskirche | Gänsheidestraße 29 | 70184 Stuttgart
joachim.krause@elkw.de

Was man für Geld nicht kaufen kann Predigt über Jes 55,1–3b

2. Sonntag nach Trinitatis 9. Juni 2013, Christuskirche Stuttgart

„Manches ist für Geld nicht zu kaufen. Aber nicht mehr viel.
Heutzutage steht fast alles zum Verkauf“.ⁱ

So, liebe Gemeinde, beginnt das neue Buch von Michael Sandel, dem Philosophen von der Universität Harvard in den USA. Das Buch trägt den Titel „Was man für Geld nicht kaufen kann“. Was man für Geld nicht kaufen kann – das ist nicht mehr viel in unseren Zeiten, wie Sandel dann gleich an einigen Beispielen zeigt.

Kaufen kann man sich zum Beispiel die Handynummer eines Hausarztes. Für eine jährliche Gebühr – je nach Arzt zwischen 1.500 und 25.000 Dollar – können Patienten in den USA rund um die Uhr den Arzt ihres Vertrauens erreichen und bekommen dann auch direkt einen Termin. Wer weniger Geld hat, muss länger warten.

Kaufen kann man sich auch eine Gebärmutter für das geplante Kind. Für circa 5.000 Euro sind Frauen in Indien bereit, den Embryo eines fremden Paares auszutragen. Im Vergleich mit Preisen, die man in Europa oder Amerika dafür bezahlen müsste, ist das ein Schnäppchen – und außerdem ist dieses Geschäft in Indien auch legal.

Fast alles steht zum Verkauf heutzutage – und entsprechend kann man auch fast alles verkaufen. Ganz neue Verdienstmöglichkeiten tun sich auf.

Heute kann man zum Beispiel mit Bücherlesen Geld verdienen! An einer Grundschule in Dallas bekommen die Schüler zwei Dollar für jedes Buch, das sie lesen.

Oder man kann seine Stirn als Werbefläche vermieten. Eine Fluggesellschaft in Neuseeland bietet ihnen rund 500 Euro,

wenn sie sich einen Werbeschriftzug auf die Stirn tätowieren lassen. Natürlich wieder entfernbar – andernfalls müsste man doch nochmal über den Preis verhandeln...

Ebenfalls Verhandlungssache ist das Salär für menschliche Versuchskaninchen in Arzneimittelstudien. Die beteiligten Pharmaunternehmen halten sich in dieser Frage zwar eher bedeckt, aber generell gilt die Regel: Je stärker die physische und psychische Belastung ausfällt, desto höher die Bezahlung.

Wir leben, so die Diagnose von Michael Sandel, in einer Zeit, in der fast alles gekauft und verkauft werden kann. Wir organisieren unsere Gesellschaft wie einen einzigen großen Markt. Überall gibt es Preisschilder, auch dort, wo es bis vor wenigen Jahrzehnten noch keine gab und wo wir deutlich spüren, dass sie nicht hingehören. Dieses Marktdenken sollte uns Sorgen bereiten, argumentiert Sandel, und zwar aus zwei Gründen.

Da ist zum einen die Verschärfung der Ungleichheit in der Gesellschaft. Je mehr für Geld zu kaufen ist, desto schwerer wiegt es, wenn jemand wenig Geld hat. Solange diejenigen, die mehr Geld haben als die anderen, sich damit einen Wochenend-Porsche oder eine Jacht am Bodensee kaufen, tut das den anderen nicht weh. Sobald es aber am Geldbeutel hängt, ob man einen Arzttermin bekommt oder nicht, haben wir ein Problem. Je mehr für Geld zu kaufen ist, desto schwerer wiegt es, wenn man wenig Geld hat.

Das zweite Problem mit dem Marktdenken sitzt noch tiefer. Denn das Marktdenken verändert nicht nur unsere Gesellschaft, es verändert auch die Dinge, die uns am Herzen liegen. Wenn wir etwas für Geld kaufen und verkaufen, dann verändert es sich für uns. Wer Kinder dafür bezahlt, dass sie Bücher lesen, der sorgt vielleicht dafür, dass sie mehr lesen – aber auch dafür, dass sich Lesen für diese Kinder verändert: von der Lust zur Last, von einem puren Vergnügen zu einer ärgerlichen Hausaufgabe. Wenn wir bereit sind, etwas zu kaufen oder zu verkaufen, dann beschließen wir damit, dass es nichts weiter ist als eine Ware. Aber nicht alles ist eine Ware. Ein Mensch zum Beispiel.

Soweit die Diagnose, die Sandel uns stellt. Und was ist sein Rezept? Das lässt sich kurz zusammenfassen: Wir müssen uns kritisch fragen und gemeinsam besprechen, ob es nicht Dinge gibt, die für Geld *nicht* zu kaufen sein sollten. Wir *haben* eine *Marktwirtschaft*, und das ist auch gut so. Aber wollen wir wirklich eine *Marktgemeinschaft sein*? Wo hat das Marktdenken seinen Platz, und wo sind die Grenzen des Marktes? Wollen wir wirklich, dass man für Geld alles kaufen kann? Die Überschrift von Sandels Buches müsste also eigentlich lauten: „Was man für Geld inzwischen alles kaufen kann, aber nicht kaufen können sollte“.

Es gibt aber auch Dinge, liebe Gemeinde, die kann man wirklich nicht kaufen, mit keinem Geld der Welt.

Wir können uns zwar das neue iPhone kaufen, aber nicht die Freude daran.

Wir können uns vielleicht sogar ein Segelboot leisten, aber dass wir dort zur Ruhe kommen, davon steht nichts im Kaufvertrag.

Wir können vorsorgen und sparen, um es uns im Alter gut gehen zu lassen – aber was, wenn dann Gott zu uns spricht, wie er in der Schriftlesung zu dem reichen Kornbauern gesprochen hat: „Du Narr, noch in dieser Nacht werde ich dein Leben von dir zurückfordern!“ (Lk 12,20).

Freude, Ruhe, Zeit – gerade das, was wir uns wirklich wünschen im Leben, das, wonach wir uns eigentlich sehnen, gerade das kann man nicht kaufen mit Geld. Gerade das, was das Leben lebenswert macht, ist auf dem Markt nicht zu haben. Das Glück hat kein Preisschild.

Das Glück hat kein Preisschild – und statt des fehlenden Preisschildes finden wir ein drittes Problem mit unserem Marktdenken. Das Problem heißt: Zeit ist Geld! Zeit ist Geld – was sitzen wir hier eigentlich noch rum? Ich hätte schon längst meine E-Mails beantworten können, und stattdessen palavern wir hier über Gott und die Welt! Übrigens, können wir das Meeting zu dem neuen Auftrag kurz in der Kaffeepause einschieben? Zum Mittagessen bin ich dann schon mit dem Kunden verabredet. Zeit ist Geld! So gemütlich wie früher geht es heutzutage halt nicht mehr. Wenn unsere Kinder das Abitur in

acht Jahren schaffen, dann können wir doch wohl auch mal ein Wochenende in Büro verbringen?!

Zeit ist Geld, und deshalb rationalisieren wir unsere Abläufe, deshalb steigern wir unsere Effektivität, deshalb maximieren wir unsere Output-Orientierung – in der Schule wie im Büro, vor Feierabend und auch danach. Wie lange hat der Supermarkt heute Abend noch offen, Schatz? Alles klar, dann schieb' ich noch eine Runde Sport ein auf dem Heimweg.

Was war das nochmal, wonach sehnen wir uns? Freude, Ruhe, Zeit? Aber Freude muss man auskosten! Ruhe muss man genießen – wenn man sie denn mal hat. Kommt ja auch nicht auf Knopfdruck, da muss man sich schon ein bisschen Zeit gönnen. Aber Zeit, Zeit ist Geld! – Willkommen im Hamsterlaufrad! – Übrigens, kennen sie den schon? Was ist ein Hamsterlaufrad von innen? Eine Karriereleiter!

Gerade das, liebe Gemeinde, wonach wir uns sehnen, das, was wir uns wirklich wünschen im Leben, gerade das kann man nicht kaufen mit Geld. Man bekommt es nur gratis. Das behauptet unser heutiger Predigttext. Wir hören ein Wort, das Gott selbst zu uns sagt. Das Sprachrohr, durch das er spricht, ist der Prophet, dessen Botschaft im zweiten Teil des Jesajabuches gesammelt ist. Ich lese aus Jesaja 55, wie Gott heute zu uns spricht:

¹ Her, wer Durst hat! Hier gibt es Wasser! Auch wer kein Geld hat, kann kommen! Kauft euch zu essen! Es kostet nichts! Kommt, Leute, kauft Wein und Milch! Zahlen braucht ihr nicht! ² Warum gebt ihr euer Geld aus für Brot, das nichts taugt, und euren sauer verdienten Lohn für Nahrung, die nicht satt macht? Hört doch auf mich, dann habt ihr es gut und könnt euch an den feinsten Delikatessen satt essen! ³ Hört doch, kommt zu mir! Hört auf mich, dann werdet ihr leben!

„Her, wer Durst hat! Kommt, Leute, kauft!“ Der Prophet ist schlau. Er gebärdet sich wie ein Marktschreier – und damit packt er uns. Sein Angebot ist listig formuliert, fast will es scheinen, er hätte uns und unser Marktdenken schon gekannt. „Kommt, Leute, kauft!“ – da spricht er uns an, diese Sprache verstehen wir. Aber dann: „Zahlen braucht ihr nicht!“ – Was soll das denn für ein Geschäft sein?! Kaufen ohne Geld?! Das ist doch Quatsch! Erst mal das Kleingedruckte lesen...

Aber es gibt kein Kleingedrucktes. Es gibt auch kein Preisschild. Es gibt dieses Angebot offenbar nur gratis. Entweder ich lasse es mir schenken, das Leben, oder ich werde es nicht haben. Mehr steht da nicht. Gott will uns heute die Augen öffnen mit diesem Wort. Gott will uns die Augen öffnen – so, wie er auch den ersten Adressaten dieses Wortes die Augen geöffnet hat. Der Prophet, den er sich als Sprachrohr gewählt hat, spricht zu den Israeliten, die fern ihrer Heimat in Babylon gefangen sind. Er verkündet ihnen im Namen Gottes: „Eure Schuld ist vergeben! Eure Gefangenschaft ist vorbei!“ (vgl. Jes 40,2). Er will ihnen die Augen öffnen für das, was Gott ihnen jetzt schenken will: „Ich schaffe jetzt etwas Neues! Es kündigt sich schon an, merkt ihr das denn nicht? Ich werde eine Straße durch die Wüste legen und lasse dort Ströme fließen, damit mein auserwähltes Volk unterwegs zu trinken hat.“ (Jes 43,19–20). Der Prophet wirbt unermüdlich dafür, dass die Israeliten das Geschenk Gottes annehmen. „Hört doch auf mich, dann habt ihr es gut und könnt euch an den feinsten Delikatessen satt essen! Hört doch, kommt zu mir! Hört auf mich, dann werdet ihr leben!“

Es ist ein geradezu unglaublich guter Deal, den der Prophet den Israeliten da im Namen Gottes anbietet: „Kommt, Leute, kauft Wein und Milch! Zahlen braucht ihr nicht!“ Ein unglaublich guter Deal – und doch muss er ihn anpreisen, als wäre es sauer Bier: „Kommt, Leute! Hört doch auf mich!“ Aber die Israeliten hören nicht, sie sitzen da, als wären sie taub auf beiden Ohren. Es ist ein Geschenk, es kostet nichts! Ihr müsst es einfach nur annehmen. Aber das ist leichter gesagt als getan. Zu tief sind die Furchen, die die Mutlosigkeit ihnen in die Stirn gegraben hat, zu oft schon haben sie sich gesagt: Für uns gibt es keine Zukunft mehr. Es ist ein Geschenk, sie müssen es einfach nur annehmen. Sie müssen einfach nur die Augen aufmachen und sehen, was Gott ihnen schenken will – aber sie sind gefangen in ihrer Mutlosigkeit.

Sie sind gefangen, wie wir gefangen sind. Mutlosigkeit, das ist unser Problem gewiss nicht. Unser Problem ist das Hamsterlaufrad, unser Problem ist unser Marktdenken. Wir geben unser Geld aus für Brot, das nichts taugt, und unseren sauer verdienten Lohn für Nahrung, die nicht satt macht. Wir schaffen

und schaffen und bauen Häusle, aber wann nehmen wir uns die Zeit, darin auch zu leben? wirklich zu leben? Wann bin ich das letzte Mal im Garten gesessen und habe einen ganzen langen Sommerabend gefüllt mit nichts weiter als einer Zigarette und dem Zirpen der Grillen?

In der Hektik der kommenden Woche, denken sie doch einfach ab und zu mal an den Wochenspruch: „Kommt her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken.“ (Mt 11,28). Oder erinnern sie sich an den Propheten und sein vermeintliches Marktgeschrei: „Her, wer Durst hat! Hier gibt es Wasser! Es kostet nichts! Kommt, Leute, kauft Wein und Milch! Zahlen braucht ihr nicht! Hört doch auf mich, dann werdet ihr leben!“

Gott will uns die Augen öffnen. Er will, dass wir verstehen: Entweder wir lassen es uns schenken, das Leben, oder wir werden es nicht haben. Mehr steht da nicht. Es gibt kein Preisschild. Es gibt kein Kleingedrucktes. Es gibt nur dieses Angebot – gratis. Entweder wir genießen, was Gott uns geschenkt hat, genießen diesen Augenblick – oder er ist vorbei. Nicht wie der Kornbauer: „Dann werde ich das Leben genießen.“ Sondern: *Jetzt! Diesen Augenblick.* Dass ich gut geschlafen habe und fröhlich wieder aufgewacht bin. Die Blumen, das gemeinsame Singen, den Segen. Und nach dem Gottesdienst gibt es Kirchkaffee: Bleiben Sie doch noch einen Augenblick hier! Trinken wir noch eine Tasse Kaffee gemeinsam oder eine Cola! So jung kommen wir nicht mehr zusammen! Wir können ihn genießen, diesen Augenblick, oder er ist vorbei. Wir können ihn genießen, diesen Augenblick – jetzt.

ⁱ Michael J. Sandel, Was man für Geld nicht kaufen kann. Die moralischen Grenzen des Marktes, Berlin 2012, S. 9. Zu den folgenden Ausführungen s. *ibid.*, S. 9–24. Anregungen zur vorliegenden Predigt verdanke ich ferner Christoph Dinkel, Der Zeitsparer. 2. Sonntag nach Trinitatis: Jesaja 55,1–3b, in: *id.* (Hrsg.), Im Namen Gottes. Kanzelreden V, S. 270–276, und Ernst Michael Dörrfuß, 2. Sonntag nach Trinitatis: Jes 55,1–5, in: *Predigtmeditationen im christlich-jüdischen Kontext V* (2000), S. 201–205.